



Für die Serie „CocaineLove“ begleitete Michael von Graffenried über zwei Jahre das drogenabhängige Paar Astrid und Peter, diese Aufnahme entstand 2004

„Menschen so zeigen, wie sie sind“

INTERVIEW Michael von Graffenried, 1957 in der Schweiz geborener Fotokünstler, erhält den begehrten Dr.-Erich-Salomon-Preis der Deutschen Gesellschaft für Photographie. Mit *art* sprach er über die Schwierigkeit, als Fotograf Realität zu zeigen



Michael von Graffenried

art: Sie stellen Ihre Bilder oft als Riesenformate auf Plakatwänden und auf öffentlichen Plätzen aus. Miss-trauen Sie den traditionellen Ausstellungshäusern?
Graffenried: In meiner Arbeit ist die Kommunikation am wichtigsten. Dazu trage ich die Bilder zum Betrachter und zeige ihm etwas, das er vielleicht nicht unbedingt sehen will. Das geht nur auf der Straße. Die meisten Bildjournalisten arbeiten für Zeitungen und Magazine. Wieso Sie nicht?

Ich habe 20 Jahre als Fotojournalist gearbeitet. Als ich angefangen habe zu fotografieren, stand der Fotojournalismus noch in voller Blüte. Heute gibt es ihn eigentlich nur noch auf Festivals.

Wie hat das Ihre Arbeit verändert?

Ich mache immer noch das Gleiche: Ich suche mir Tabuthemen und erzähle eine Geschichte darüber. Aber es gibt die alten Plattformen nicht mehr, auf denen ich sie zeigen könnte.

Stimmt das? „Die Zeit“ und die „Süddeutsche Zeitung“ haben Maga-

zine, es gibt „stern“ und „Focus“, alle publizieren journalistische Bilder. Aber wer kauft denn etwa „Die Zeit“? Sicher nicht der Passant, der am Bahnhof an einem Plakat vorbeiläuft. Ich habe zum Beispiel eine Arbeit zum Thema Drogen gemacht, „CocaineLove“. Dafür habe ich ein Pärchen, Astrid und Peter, über zwei Jahren begleitet, im Gefängnis, draußen, obdachlos, im Methadon-Programm – was gerade so anstand. Sie war Prostituierte, er Kleindealer. Zwei Jahre waren repräsentativ für 20 Jahre Drogensucht, die sie schon hinter sich hatten. Am Ende sagte ich mir, die beiden haben auch ein Recht darauf, ihre Bilder anzuschauen. Ich zeigte sie deshalb dort, wo ich sie aufgenommen hatte und wo sie lebten, auf der Straße. So konnten sie sich sehen, wie in einem Spiegelbild, das vielleicht etwas in ihnen auslöst. Und die anderen sahen, dass das keine Immigranten waren, keine Ausländer, sondern Berner. Ich gab den beiden ein Gesicht und zeigte den Betrachtern: Das könnten unsere Nachbarn in unserem Haus sein. Das sind nicht die Monster, für die wir Drogensüchtige gerne halten. Wieso war es nicht möglich, diese Bilder in einer Zeitung zu zeigen?



„Sonnenuntergang in Kribi“ in Kamerun aufgenommen, den Einsatz der „Bereitschaftspolizei“ fotografierte von Graffenried in Kairo, beide 2008

Tatsächlich veröffentlichte eine Illustrierte in Frankreich die Aufnahmen, als das Buch herauskam. Das war gut. Aber sie fügte ihnen den Titel „Dans l'enfer de la drogue“ („In der Drogenhölle“) hinzu und machte so etwas anderes daraus. Dieses Vorgehen ist typisch für die heutigen Medien. Sie geben den Bildern einen anderen Drive. Alles, was man heute in den Medien findet, ist von jemandem gewollt, erscheint aus bestimmten Gründen in der Zeitung, arbeitet für jemanden, ist kurz gesagt Manipulation.

Für Sie betreiben alle Journalisten Manipulation?

Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Das US-amerikanische „Time Magazine“ setzte vor kurzem das verstümmelte Gesicht eines Mädchens aus Afghanistan auf das Cover, von dem man sagt, die Taliban hätten ihm die Nase abgeschnitten. Kombiniert mit dem Titel „Was passiert, wenn wir Afghanistan verlassen?“ Ein Fotojournalist hat ein Bild gemacht, dessen Botschaft nicht mehr er bestimmt, sondern andere aussuchen. Aber er hat das Bild doch gemacht, weil er vermitteln will, wie brutal man in Afghanistan mit Menschen umgeht...

Vor 20 Jahren wäre das auch klar gewesen. Heute sind die Mechanismen der PR aber viel stärker. Wenn ich als Fotojournalist heute eine Geschichte mache, bekommt sie in den gängigen Medien nur Platz, wenn sie nach bestimmten Anforderungen formatiert ist.

Redaktionen haben auch vor 30 Jahren schon Vorgaben gemacht...

Nicht so wie heute. Als ich anfing, mit einer Panoramakamera zu arbeiten, wurde dieser Mechanismus spürbar. Sie sagten: Wir wollen keine Panoramafotos, damit können wir grafisch nichts anfangen. Außerdem >



Graffenried-Installation auf einem Hochhausdach in Kairo 2007

› fotografierte ich schwarzweiß, und die Redaktionen wollten Farbe. Ich bin dann nach Algerien gegangen und habe dort den Bürgerkrieg fotografiert. „Paris Match“ hat die Bilder doch gedruckt, weil es von dort keine anderen gab.

Welche Ziele verfolgen Sie mit Ihren Aufnahmen?

Es ist eigentlich egal, ob ich in Europa, Amerika oder in Afrika fotografiere, ich will immer die Realität zeigen, wie sie ist, wenn niemand hinschaut. Das haben wir nicht gerne. Wer will schon fotografiert werden, ohne sich darauf vorbereiten zu können. Ich rücke in den Blick, was wir übersehen.

Wie gehen Sie dabei vor?

Zunächst habe ich mich gefragt, wie man heute noch Realität abbilden kann. Sobald eine Kamera auftaucht, will jeder gut aussehen. Diese Selbstinszenierungen kann ich mit meiner Panoramakamera vermeiden. Ich trage sie auf der Brust, ohne sie für die Aufnahme hochzuheben, ich muss mit ihr bis auf einen Meter an die Menschen herangehen. Ich bin kein Paparazzo mit Teleobjektiv, aber alle denken, die Kamera ist in Ruheposition. Da gibt es einen Berührungspunkt mit dem frühen Bildjournalisten Erich Salomon. Er war einer der ersten, der mit einem hochempfindlichen Film aus der Hand fotografierte. Die Menschen hatten damals noch im Kopf, dass man für ein Foto ein Stativ braucht. Deshalb konnte Salomon etwa sich unbeobachtet fühlende Politiker auf Hotelsofas fotografieren. Etwas Ähnliches mache ich auch.

Inwiefern denn?

Ich stelle eine Situation her, in der die Leute nicht bemerken, dass ich sie fotografiere. Das mache ich aber mit großem Respekt. Ich garantiere, dass ich die Bilder nicht verändere und nicht manipulieren lasse. Dies bin ich den von mir abgebildeten Menschen schuldig. Ich bin Humanist, ich will das Leben und die Menschen so zeigen, wie sie sind. Die Zuspitzung, die Manipulation, die heute verlangt werden, liegen mir fern.

INTERVIEW: GERHARD MACK

Ausstellungen: „Outing“, Visual Gallery at Photokina, Köln, 21. bis 26. September; Straßeninstallation „Rosanna, Astrid, Peter und die andern“, vor dem Museum für angewandte Kunst in Köln, bis 27. September